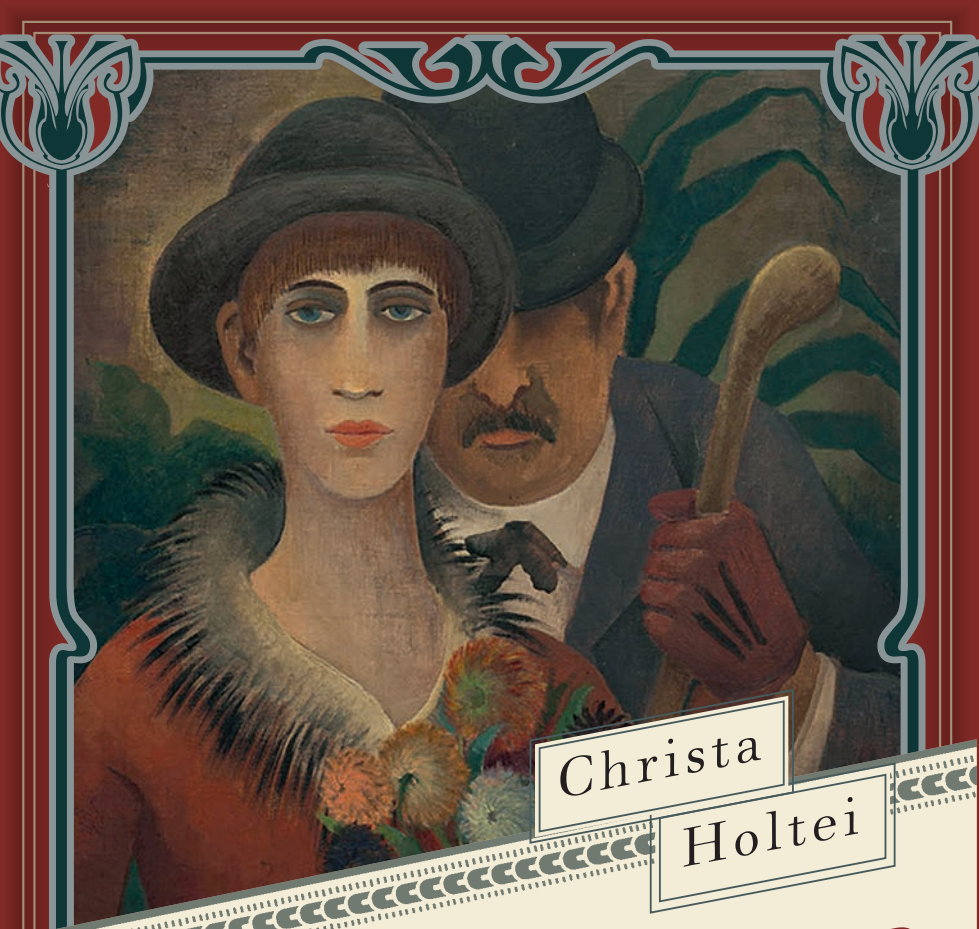




Christa

Holtei

MÖRDERJAHR

Düsseldorf 1929

DROSTE

Christa Holtei

MÖRDERJAHR



Die gebürtige Düsseldorferin CHRISTA HOLTEI arbeitete lange Zeit im Bereich der mittelalterlichen englischen Literatur, Sprache, Geschichte und Kultur am Anglistischen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seit 1994 ist sie erfolgreich als Übersetzerin und Autorin für verschiedene Verlage tätig.

Christa Holtei

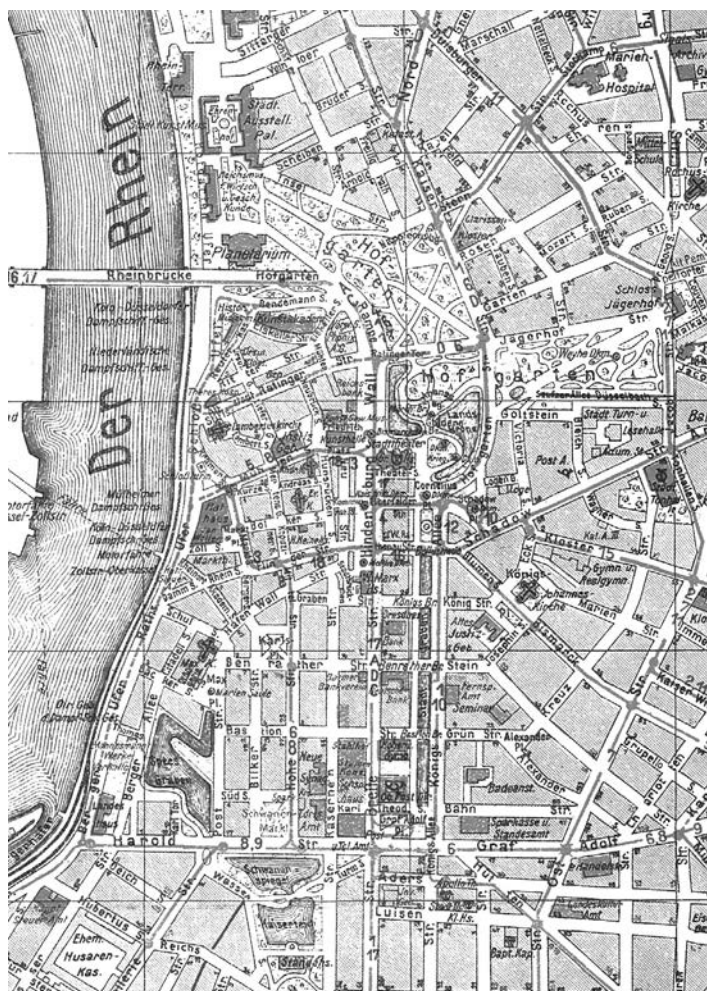
MÖRDERJAHR

Düsseldorf 1929



ROMAN

Droste Verlag



Düsseldorfer Stadtplan von 1929

*Was ist heute in der Luft los?
Was liegt heute in der Luft bloß?
Durch die Lüfte sausen schon
Bilder, Radio, Telefon,
Durch die Luft geht alles drahtlos
Und die Luft wird schon ganz ratlos,
Flugzeug, Luftschiff, alles schon,
Hört, wie's in den Lüften schwillt,
Ferngespräch und Wagnerton
Und dazwischen saust ein Bild.*

*Es liegt in der Luft eine Sachlichkeit,
Es liegt in der Luft eine Stachlichkeit,
Es liegt in der Luft, es liegt in der Luft, in der Luft.
Es liegt in der Luft was Idiotisches,
Es liegt in der Luft was Hypnotisches,
Es liegt in der Luft, es liegt in der Luft,
Es geht nicht mehr raus aus der Luft.*

(Aus: „Es liegt in der Luft“, Musikrevue in 24 Bildern, 1928.

Text: Marcellus Schiffer, Musik: Mischa Spoliansky.

Interpreten: Marlene Dietrich, Margo Lion, Oskar Karlweis)

Drei Opfer eines Messerstechers

Geheimnisvolle nächtliche Überfälle in Eller. /

Keine Klarheit über den Täter.

Ein Mädchen lebensgefährlich verletzt.

Wie in Flingern!

Die Polizei meldet:

In der Nacht zum Mittwoch kurz vor 1 Uhr wurde in der Nähe des Heimgartens ein Mann und eine Frau von einem bisher unbekannten Manne mit einem Messer gestochen. Sie haben mehrere Rückenstiche erhalten, jedoch sind diese nicht lebensgefährlich. Etwa 20 Minuten später wurde vor einem Hause in der Nähe der Gumbertstraße eine Arbeiterin von einem unbekannten Täter mit einem Messer gestochen. Sie hat einen Stich in die Herz-

gegend erhalten, so daß sie sofort nach einem Krankenhaus geschafft werden mußte. Sie schwebt in Lebensgefahr. Als mutmaßlicher Täter wurde kurze Zeit später ein Schleifer festgenommen. Ob er für die Tat in Frage kommt, werden die weiteren Ermittlungen ergeben. Bearbeitende Dienststelle ist das 5. Kriminalkommissariat im Polizeipräsidium, Zimmer 305, Telephon 10215, Nebenanschluß 169. Sachdienliche Mitteilungen erbittet obige Dienststelle. [...]

Westdeutsche Sendegesellschaft, Sender Langenberg, Welle 462,2:
10.15–12.50 Uhr: Schallplattenmusik

*Mein Papagei frisst keine harten Eier,
Er ist ein selten dummes Vieh.
Er ist der schönste aller Papageier,
Nur harte Eier, die frisst er nie.
Er ist ganz wild nach Brustbonbons und Kuchen,
Er nimmt selbst Kaviar und auch Sellerie,
Auch saure Gurken sah ich ihn versuchen,
Nur harte Eier frisst er nie.*
(Foxtrott. Interpret: Efim Schachmeister)

DONNERSTAG, 22. AUGUST 1929

Man brauchte einfach einen Namen mit y am Ende. Wenigstens ein i musste es sein. Alles andere kam nicht infrage. Wer wollte schon Elisabeth, Gertrud oder Elfriede heißen? Verstaubte Namen, die sich nach Mottenkugeln, Schnürmieder und Hutnadeln anhörten. Keine Leichtigkeit, kein Schwung, nichts Frivoles. Schick und jung musste es klingen, eben wie Lilli, Gerti oder Elfi. Genau so nannten sich also die drei jungen Damen, die an diesem frühen Sommermorgen im Jahr 1929 Arm in Arm über die Königsallee stöckelten.

Lilli, Gerti und Elfi versuchten – und es gelang ihnen ausgezeichnet –, wie echte *Flapper Girls* auszusehen: kurze Röcke, kurze Haare, Glockenhüte. Ihre Kleider waren selbst genäht,

was man ihnen kaum ansah – aber alles andere war zu teuer, bei den Preisen, du liebe Zeit, so viel Geld konnte eine Frau ja gar nicht verdienen, da musste man sich schon mit ein bisschen Geschick zu helfen wissen. Wie die Kleider auszusehen hatten, das hatten sie sich in Modezeitschriften und im Filmtheater abgeguckt. Stars wie Louise Brooks und Clara Bow machten zum Glück auch genau vor, wie man sich bewegen musste. Das konnte man sehr gut zu Hause vor dem Spiegel üben. Den Augenaufschlag, mal schwärmerisch, mal am Rande aller Nervenstärke, musste man tagsüber allerdings auch ohne blauschwarze Umrandung im weißen Gesicht schaffen, denn Schminke und Glamour und Fransenkleid gab es leider erst abends, wenn man tanzen ging. Tagsüber war man ja einfach nur man selbst mit einem Hauch Lippenrot. Wenigstens das. Mit geschminktem Gesicht würde man sofort als leichtlebig verpönt, das war nicht zu vermeiden. Daran hatte auch die Frauenbewegung bisher noch nicht viel ändern können, obwohl die Demonstrantinnen als Erste tagsüber und öffentlich knallroten Lippenstift getragen hatten. Aber beispielsweise am Arbeitsplatz mussten Lilli, Gerti und Elfi möglichst achtbar und verlässlich wirken und ihre Arbeit gut machen. Ein Chef fackelte nicht lange, und die Zeiten waren nicht so, dass sie leicht etwas Neues finden würden. Und so besaßen sie zwei Seelen, tagsüber brav und abends frivol.

Lilli sumgte vor sich hin, den neuesten Schlager, einen Foxtrott, der sofort bei allen dreien in den Füßen zuckte. Untergehakt wie sie waren, bekam ihr Gang etwas Rhythmisches, und sie taten etwas, das ihre Mütter sich damals vor zwanzig Jahren vor all den feinen Leuten auf der Kö niemals herausgenommen hätten: Sie sangen lauthals den neuen Schlager.

„Und dann beim Abendrot
Mach' ich das Abendbrot
Auf unserm Segelboot
Für meinen Süßen und für mich!
Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln geh'n,
Sofern die Winde weh'n,
Das wär' doch schön!“

Das Lied traf genau mitten in ihr eigenes Leben. Es war der Traum vom freien Sonntag nach sechs Tagen Arbeit, der Traum von Sonne, Wind und Zweisamkeit statt Lillis alltäglicher Schuhkartons, Gertis Telefonstöpseln und Elfis Patientenlisten. Es bedeutete Freiheit und Lebenslust. Dementsprechend inbrünstig sangen sie und bemerkten die amüsierten oder von missbilligendem Kopfschütteln begleiteten Blicke der Passanten gar nicht. So früh am Morgen, vor acht Uhr, war noch nicht viel los auf der Kö, nur übermüdete Menschen, die zu ihren Arbeitsplätzen strebten, fast alle in ihrem täglichen Trott mit griesgrämigen oder gelangweilten Gesichtern. Gute Laune und Gesang waren da fast schon verdächtig. „Den frühen Vogel frisst die Katze!“, rief ein Passant auch prompt und eilte weiter. Die drei Damen reagierten darauf mit verlegenem Gekicher, denn manchmal, besonders in der Öffentlichkeit, gaben sie sich doch selbstbewusster, als sie waren.

Die großen Geschäfte hatten noch geschlossen, geöffnet waren nur Zigarrenläden, Zeitungskioske und Hotels. Kurz hinter der Ecke Königstraße blieben sie vor den Schaufenstern des U.T. stehen, des Union-Theaters an der Kö, das vor gar nicht so langer Zeit noch Titania geheißen hatte. Nur kurz hielten sie an, denn eigentlich mussten sie weiter, aber so viel Zeit war gerade noch.

„Da, was habe ich euch gesagt?“, rief Gerti. „Freitag fängt die große Lustspielwoche an mit neuen Filmen von Charlie Chaplin und Buster Keaton. Sollen wir da reingehen?“

Lilli schüttelte den Kopf. „Drei Stunden im Kino – bei dem schönen Wetter? Das ist doch viel zu stickig.“

„Find ich auch“, sagte Elfi.

Gerti zeigte auf die Filmwerbung. „Dann lies das hier mal.“

„Bei heißem Wetter wird unser Theater gekühlt“, las Elfi vor.

„Das ist gut“, nickte Lilli, „dann geht es vielleicht. Aber eigentlich würde ich lieber was mit Marlene Dietrich sehen. Gibt’s im Capitol.“

„Das ist aber nicht lustig“, wandte Elfi ein, stützte das Kinn leicht auf den Handrücken und ahmte den langen Blick der Dietrich nach. „Da geht es um Liebe.“ Nach einer kleinen effektvollen Pause sagte sie mit Grabesstimme: „Und am Schluss wird sie erschossen.“

„Was?“, rief Lilli entsetzt. „Wie furchtbar!“

„Ja, und findet ihr nicht auch, die hat was mit ihrer Nase gemacht?“, fragte Elfi. „Auf dem Filmplakat sieht sie so anders aus.“

Lilli war empört. „Das hat die doch gar nicht nötig. Bloß weil du bei einem Schönheitsdoktor arbeitest, muss sich ja nicht jeder gleich unters Messer legen.“

Gerti schaute auf die Uhr. „Wie auch immer, ich muss mich jetzt wirklich beeilen.“

Sie liefen weiter, vorbei an Glas und Porzellan Franzen, Café Bittner und der Galerie Paffrath, warteten bei der Adler Apotheke, bis ein Auto um die Ecke auf die Kö gebogen war, und überquerten die Steinstraße. Sie blieben vor dem Benrather Hof stehen, der schon vor über hundert Jahren hier als Teil der alten Posthalterei gestanden hatte. Daneben erhob sich jetzt das neue Gebäude des Fernsprechamtes. Vor vier Jahren war es fertig geworden und besaß außen an der Fassade

rechts und links zwei Skulpturen, die eine Hand horchend ans Ohr hielten, zu ihren Füßen saß je ein Putto mit einem Telefonhörer in der Hand. Gerti seufzte.

„Kinder, ich muss jetzt hier rein. Wo treffen wir uns heute Mittag?“

„Da hinten auf der Terrasse vom Wittelsbacher Hof?“, schlug Lilli vor. „Wenigstens für eine Tasse Kaffee. Das fänd’ ich schön, draußen sitzen und so.“ Sie umarmte ihre Freundin kurz und pustete wegen des Lippenstifts zwei Küsse rechts und links an ihr vorbei.

Elfi nickte. „Das machen wir. Komm her, du Klingelfee.“

Noch eine Umarmung. Gerti allerdings verdrehte die Augen à la Clara Bow.

„Du sollst mich doch nicht immer Klingelfee nennen. Das ist was für die Lackaffen, die meinen, das wäre witzig. Dies hier ist ein Schnelldienstknotenamt, und ich arbeite als Zahlengeberbeamtin im vierten Stock. Das heißt, ich muss Telefongespräche nicht nur stöpseln, ich bediene auch die halbautomatische Zahlengerbermaschine. Die ist schneller, aber leider noch nicht für alle Telefonnummern und Leitungen einsetzbar. Merkt euch das doch endlich mal.“

„Aber Gertikindchen ...“ Lilli riss völlig konsterniert die Augen auf und hob die Hände in einer hilflosen Geste. Mit so einem Ausbruch hatte sie nun wirklich nicht gerechnet.

Elfi zuckte mit den Schultern. „Gut, dann also halbautomatische Klingelfee. Bis heute Mittag, meine Süße. Kommst du, Lilli?“

Lilli winkte Gerti noch mal zu, bevor die schnell im Gebäude verschwand. „Weißt du, was sie hat, Elfi?“, fragte sie.

Elfi stand bereits sehnsüchtig vor den Fenstern von Carl Peters’ Schuhgeschäft unten im Telegrafenam. „Ach“, winkte sie ab, „das kommt wohl von dem Abend letztens. Als ihr Tän-

zer herausbekommen hat, wo sie arbeitet, hat er sie immer Klingelfee genannt, und das kann einem ja dann auf die Nerven gehen. Guck mal hier!“

Elfi betrachtete hingerissen die Schaufenster des Schuhgeschäfts. So kultiviert! Die vier großen Fenster waren oben von kurzen weißen Gardinen mit Troddeln begrenzt, was dem Ganzen etwas diskret Exklusives gab. Alle eleganten Geschäfte hatten weiße Gardinen – Pelzgeschäfte, Modistinnen, Modegeschäfte. Und die Auslage erst! Es herrschte vornehme Leere – pro Fenster höchstens zehn Schuhe, und auch nur die rechten. Wollte man wissen, wie das Paar zusammen aussah oder ob es noch mehr Modelle gab, musste man ins Geschäft hineingehen.

„Warum immer nur rechte Schuhe?“, fragte sie plötzlich.

Lilli zuckte mit den Schultern. „Die Kunden probieren immer den rechten Schuh zuerst an. Vielleicht liegt es daran.“ Sie musste das wissen, denn sie arbeitete ein Stück weiter die Kö hinunter als Verkäuferin beim Schuhgeschäft Salamander. „Komm jetzt.“

Es ging vorbei am Café Moca Türck – wie die Filialen in Köln und Essen nach einer Kaffeemarke benannt –, vorbei an den Büros von Terra-Film und Tosca-Film, denen Lilli sehnsüchtige Blicke zuwarf, schnell über die Grünstraße, dann vorbei an der Schokoladen-Zentrale Rößler, Glas und Kristall Greven, Füllhalter-Spezialhaus und Montblanc-Zentrale Karl Schauff. Bei Salamander nebenan schloss der alte Heinrich Roeckl gerade sein Handschuhgeschäft auf. Er nickte Lilli und Elfi freundlich zu.

„Na, Fräulein Lilli, so früh am Morgen und schon ein Lächeln?“

„Für Sie immer, Herr Roeckl, das wissen Sie doch“, antwortete Lilli charmant. Sie verabschiedete sich schnell von Elfi,

die noch weiter zu ihrem „Schönheitsdoktor“ um die Ecke auf der Graf-Adolf-Straße ging, und betrat den Schuhladen.

„Guten Morgen, Fräulein Knecht“, rief sie.

Ihre Chefin war eine Person im mittleren Alter, die sogar mit ihrer modischen Kleidung irgendwie verstaubt und gestrig wirkte. Insgeheim nannten ihre Untergebenen sie „Stiefelknecht“, weil sie so ein strenges Regiment führte. Aber jetzt reagierte Fräulein Knecht gar nicht auf Lillis Gruß. Sie stand an der Theke gleich neben der Kasse, hielt eine Zeitung in der Hand und starrte Lilli an, als wäre sie eine Fremde.

„Er hat schon wieder zugeschlagen“, sagte sie mit hohler Stimme, wobei die Zeitung in ihrer Hand zitterte. „Zwei Frauen und ein Mann.“

Lilli musste gar nicht fragen, wen sie meinte. Ihr Magen zog sich zusammen vor plötzlicher Angst. Ganz Düsseldorf fürchtete sich inzwischen vor den grausigen Taten des unbekannten Mörders.



Die Sitzung der Mordkommissionen war für den frühen Morgen anberaumt worden, nachdem bereits am Vortag der Presse Mitteilung von drei neuerlichen rätselhaften Bluttaten gemacht worden war. Der Eingang zur Kriminaldirektion im ehemaligen Jesuitenkloster befand sich nicht in der Mühlenstraße 29/31, wohin man normalerweise Leute schickte, die nach dem Polizeipräsidium fragten, sondern im hinteren Gebäude an der Andreasstraße 4/6. Die Beamten, die an diesem Morgen durch den Eingang traten, hatten durchweg ernste Gesichter. Es waren die Leiter der verschiedenen Dienststellen, die nun die Spitze der Mordkommissionen bildeten: die Kriminalkommissare Etz und Tembories, ihr Vorgesetzter Krimi-

naldirektor Karl Gärtner und der Leiter beider Mordkommissionen, Kriminalrat Rudolf Momberg. Die persönliche Anwesenheit des Polizeipräsidenten Langels und seines Stellvertreters, Oberregierungsrat von Ziegesar, machte das Treffen zu einer Angelegenheit mit absoluter Priorität. Es ging schließlich um den guten Ruf der Polizei.

„Meine Herren!“ Polizeipräsident Langels kam ohne Umschweife auf das Thema zu sprechen. „Ich würde Ihnen gerne einen guten Morgen wünschen, aber in Anbetracht der neuerlichen Bluttaten kann dieser Morgen nicht gut sein. Bitte fassen Sie für alle noch einmal den jetzigen Stand der Dinge zusammen, Herr Kriminalrat.“

Momberg räusperte sich. „Nun, wir haben heute drei neue Opfer eines oder mehrerer Messerstecher zu beklagen. Dieses Mal war, wie wir alle wissen, nicht Flingern das Zentrum der Taten, sondern Eller. Der oder die Messerstecher haben auf der Gumbert-, der Posener und der Erkrather Straße zugeschlagen. Die Reihenfolge der beiden ersten Anschläge ist nicht gesichert. Es handelt sich zum einen um einen jungen Mann namens Kornblum, der auf der Posener Straße einen Stich in den Rücken erhielt. Zum anderen traf es eine Frau Mantel auf der Erkrather Straße, wo sie auf dem Weg nach Hause in die Torgauer Straße von einem Mann verfolgt und in den Rücken gestochen wurde. Sie schrie um Hilfe, und der Mann verschwand in der Dunkelheit.“ Momberg hielt inne und schüttelte den Kopf. „Die Angreifer der Attentate von Flingern und jetzt Eller konnten immer in der Dunkelheit verschwinden. Es beunruhigt mich sehr, dass ein oder mehrere Täter nach einer Bluttat so vollständig verschwinden können.“ Er seufzte und fuhr in seinem Bericht fort. „Nun, wie gesagt, die Reihenfolge dieser beiden Taten ist nicht eindeutig, da die Opfer sich nicht genau an die Zeit des jeweiligen Überfalls erinnern konnten.“

Etwa zwanzig Minuten später ging die achtzehnjährige Aenne Goldhausen auf dem Heimweg vom Lierenfelder Krönungsball die Gumbertstraße entlang, wo sie von hinten einen Stich in die Herzgegend erhielt. Ihre Hilferufe vertrieben den Täter abermals, aber die Frau konnte keine genaueren Angaben mehr machen. Sie liegt nun im Krankenhaus und schwebt in Lebensgefahr. Wenn alles gut ausgeht, haben wir es bei den gestrigen Anschlägen nur mit Stichverletzungen zu tun, aber nicht mit Morden. Wir haben zwar einen Arbeiter festgenommen, aber ob er der gesuchte Messerstecher ist oder nur zufällig vor Ort war, ist noch nicht erwiesen.“

Momberg lehnte sich zurück. Mit den Bewegungen der anderen, mit dem Geraschel von Papier und dem nervösen Auf- und Zudrehen der Kappe eines Füllhalters schlangen Betroffenheit und Ratlosigkeit sogar hörbar im Raum. Erschreckend laut und energisch öffnete sich plötzlich die Tür und übertönte das nachdenkliche Schweigen.

„Guten Morgen, die Herren! Bitte entschuldigen Sie unsere Verspätung. Ein dringender Gerichtstermin drüben im Justizgebäude.“

Während er sprach, ging Oberstaatsanwalt Dr. Eich bereits um den Tisch und schüttelte jedem die Hand. Staatsanwaltsrat Jansen tat es ihm gleich. „Und?“, fragte Eich, während er sich auf seinen Platz setzte. „Was haben Sie herausgefunden?“

„Nun, Herr Oberstaatsanwalt, wir haben gerade noch einmal die Taten von gestern rekapituliert und ...“

„Danke, das erübrigt sich. Ich und Kollege Jansen waren ja gestern früh mit Ihnen an den Tatorten. Wenigstens ist es im August nicht so kalt wie im Februar, als wir bei minus 25 Grad die Leiche des kleinen Mädchens begutachten mussten.“ In seinen sonst so kalten, klaren Augen blitzte etwas Mitleidiges, fast Warmes auf, ein winziger Moment tiefer Trauer, eine per-